

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. Karlsruher Ausgabe. 1890-1890 1890**

141 (29.10.1890)

Erscheint täglich als Karlsruhe'iger Ausgab u. kostet ins Haus geliefert monatlich 70 Pfg. Durch die Post bezogen mit Zustellgebühr 1/4 jährlich Mf. 2.25.

Inseratenpreis: 10 Pfg. die ein-spaltige Garmondzeile, bei größeren Anzeigen und bei öfterem Einrücken entsprechenden Rabatt.

# Volksfreund

Einzelnummern 5 Pfg.

Südwestdeutsches Volksblatt.

Einzelnummern 5 Pfg.

Druck und Verlag von Adolf Ged in Offenburg. Expedition: Kreuzstraße 31 in Karlsruhe. Alle Artikel d. Bl. die durch Korrespondenz-Beiträge als Originalartikel bezeichnet sind, dürfen nur unter ausdrücklicher Bezeichnung der Quelle abgedruckt werden. Unterhaltungsbeilage gratis.

## An die Arbeiter Badens und der Reichslande!

Am Sonntag den 28. November d. J. findet in Offenburg der

### II. badische Arbeitertag

statt, wozu auch die Genossen der Reichslande eingeladen werden.

#### Tagesordnung:

- 1) Rückblick auf die Parteithätigkeit seit dem letzten Arbeitertag. Referent Hänsler-Mannheim.
- 2) Die Parteiorganisation auf Grund der Beschlüsse in Halle. Referent Dreesbach-Mannheim.
- 3) Unsere Presse.
- 4) Die Wahlen zum Landtag. Referent Guttenstein-Karlsruhe.
- 5) Die Stellung der Sozialdemokraten in den Gemeindeverwaltungen. Referent Adolf Ged-Offenburg.
- 6) Wahl einer Revisionskommission für die Ausgaben bei der letzten Reichstagswahl.
- 7) Anträge aus der Mitte der Versammlung.

Jeder Parteigenosse hat Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht im Interesse der Partei.

Für den Ausschuss des 1. bad. Arbeitertages:

**Vorderauer-Karlsruhe.** **Dreesbach-Mannheim.**  
Schriftführer. Vorsitzender.

## In die Mappe des badischen Fabrik-Inspektorats.

G Hornberg, Ende Oktober 1890.

Was nützte es, wenn man in Ostafrika der Slaverei offiziell den Krieg erklärt, aber duldet, daß privatim der Sklavenhandel sein schändliches Handwerk weitertreibt? Ist es nicht ähnlich ein „Pwiespalt der Natur“, wenn die deutsche Arbeiterschutzesetzgebung über die Ordnung in den Fabriken humane Ideen in der Theorie auskügelt, in der Praxis aber der Spekulation bei der Verwertung von Menschenfleisch den privaten Abmachungen — hier sogenannte Fabrikordnungen — den größten Spielraum läßt? Was aber hinter den Kulissen in punkto Slaverei im Sultanat der Schote geleistet wird, dafür zu den vielen, bereits erbrachten ein neues Beispiel!

Wir veröffentlichen hiermit folgenden Altenstück:

Bürgermeisteramt Gutach.

Fabrikantenliste der Firma Reinhard Müller gegen Marie Wälde in Gutach. Forberung betr.

Die Fabrikarbeiterin Marie Wälde in Gutach hat sich nach Ueber-einkommen vom 9. April 1888 (Nr. 52) mit Herrn Reinhard Müller in Hornberg-Hohenweg bereit erklärt, nach Verlassen dessen Fabrikgeschäftes im Umfange von 5 Stunden während 3 Jahren in kein anderes Geschäft einzutreten, andernfalls verpflichtet sich die Beklagte, als Conventionalstrafe ohne Verzugsumma M. 300 in unsere Fabrikantenliste zu bezahlen. Marie Wälde trat am 31. Juli d. J. aus dem Geschäft des Reinhard Müller und arbeitet seitdem in der mechanischen Wundweberei Hornberg Tröle u. Cie. Hornberg, ohne die bereitbarte Conventionalstrafe zu bezahlen, die auf M. 300 ermäßigt wird.

Wir eruchen Bürgermeisteramt daher erabens, die Beklagte auf einen zu bestimmenden Termin zur mündlichen Verhandlung als bald vorzulad n, dieselbe zu M. 30 in unsere Klasse und Tragung der Kosten zu verurtheilen und dieses Urtheil vollstreckbar erklären zu wollen.

Der Vorstand der Fabrikantenliste der Firma Reinhard Müller Reinhard Müller.

Aus dieser Urkunde schaut die ganze Herrlichkeit der sogenannten Fabrik-„ordnung“ heraus. Er verräth uns, daß für den Handel mit der Waare Menschenfleisch um das Kirchspiel oder, besser gesagt, Schlotspiel eines Fabrik-sultanats Zollgrenzen gezogen sind, Ein- und Ausfuhrverbote privatim bestehen, wie dies bei dem Transport von Bierkühlern über die politischen Grenzen von Staatswegen angeordnet ist.

Die Beklagte, Marie Wälde, erhielt im Jahre 1888 die Buchstaben- — pardon! die Fabriksträfingnummer 52; dies beweist, daß der Reihe nach alles in dieser 300-Mark-Grafschaft eingestellte Menschenfleisch mit Meißler Faust sagen konnte: „auch was Geschriebenes fordert Du Bedant!“ Nicht allein die Arbeitskraft, bis zur Hefe ausgeht, nicht allein Gesundheit und Leben, auch einen Beitrag zum Betriebskapital der Fabrik soll der Arbeiter opfern. Wer möchte auch, — da es lauter Leute, die in der Nähe an-fällig sind — sich weigern, den mephistofelischen Pakt von Fabrikordnung mit seinem Blute zu unterzeichnen? Die Unterschriften leisten sie gedankenlos; nun beginnt der Apparat zu spielen; mit der Komptorzeuge wir d nach und nach am Lohne abgezwaft. Fragt man z. B. eine Spulerin, seit 19 Jahren ihren Leib in die Fa bril trägt, wie der Tag abgeht, so antwortet sie, es wird 1 Pfg. auf das Garn abgezogen, was mir am 14tägigen Arbeitslohn

3 Mark ausmacht, bei einem Durchschnittsverdienst von 10 Mark pro Woche.

Nun hören wir den guten Philister hinter dem Stamm-tische sagen: „ei, die Arbeiterin soll sich das nicht gefallen lassen; da sie schon ein Fünfteljahrhundert dort arbeitet, muß sie eine geschätzte Arbeitskraft sein“. Unser Fabrikant könnte, wenn er wollte, Aufklärung geben. Die Spulerin sagt es aber mit Bestimmtheit, die Antwort auf eine bescheidene Beschwerde lautet: „wenn Sie nicht wollen, können Sie ja aufkünden!“ — Die Aermste denkt nicht mehr an den mit Blut unterfertigten Schein, geht nach der gesetz-lichen Kündigungfrist in das Geschäft der Firma F. u. Cie. und nun besteht Schloß auf seinem Schein. Allerdings, wo selbst der Gerichtsvollzieher keine 300 Mark herauspressen kann, beunigt sich der Erfinder des Lohnabzwaftens auch mit 30, 20 oder gar 10 Mark Bußgeld — besser gesagt Blutgeld.

Warum weint dort ein Mädchen, das soeben seine Kündigung selbst angezeigt? Die Antwort des Mädchens lautet: der Fabrikant hat mir in's Gesicht geschlagen. Ein anderes Wesen vom zarten Geschlechte will vom Herrn Reservelieutenant — dem Sproß des Fabrikbesizers — schneidig behandelt worden sein. Kein noch so drakonischer Arbeitsvertrag oder Fabrik-„Ordnung“ vermag die Liebe dieser weiblichen Sklaven zur Fabrik zu erzwingen. Gewalt-herrscher verfügen selten über das Durchschnittsmaß von Klugheit. Den Beweis für eine außerordentliche Geistes-kraft hat wenigstens die Fabrikdirektion dadurch nicht er-bracht, daß sie in der letzten Bürgerausschufung den Antrag stellte: man solle den Sozialdemokraten gar kein Bier mehr verabreichen. Der Mann mit dem Kneifer auf der Nase vergaß hinzuzusetzen, daß er den Ausfall decken wolle, der dem Fiskus entsteht, wenn durch 1/2 Millionen deutscher Sozialdemokraten kein Bier mehr konsumirt wird.

## Klerikale Engelmacherei.

Laßt die Kleinen zu mir kommen.

\* In der Geschichte, die uns die Lehrthätigkeit Jesus von Nazareth schildert, ist die Liebe Christi zu den Kindern eines der erhebenswürdigsten Kapitel. Wer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre besser, daß man ihn an einem Nähnstein in die Tiefe des Meeres verwerfe, lautet das schwere Urtheil über die Mißthäter an der Jugend.

Welche Sünde begeht die heutige kapitalistische Gesell-schaft an der Jugend des Proletariats; welche entsetzlichen Schädigungen entziehen uns den Abgrund des jammervollen Lebens, zu welchem heutzutage immer größere Kreise der Arbeiterjugend hinabgezogen werden! Die Statistik wartet mit Zahlen auf über die Entartung der lebenden Generation; die Wissenschaft zieht mit rücksichtsloser Strenge die Ursachen an den Tag, die Anlage richtet sich gegen die rapide Ent-faltung der Habgier in der kapitalistischen Produktion. Die sozialdemokratische Partei, auf die Resultate der wissen-schaftlichen Forschung gestützt, hat den Kampf mit dem Kapitalismus aufgenommen, sie hat sich dadurch auch zur Beschützerin der dem Ramon verfallenen Opfer jugendlichen Alters gemacht, von denen schon Hunderttausende in der Blüthe des Lebens gefallen sind.

Ohne die Sozialdemokratie noch nicht der leiseste Ver-such einer Sozialreform, ohne die Sozialdemokratie noch nicht einmal das Bischen Sozialgesetzgebung, das man den herrschenden Klassen abgetrotzt!

Heute unternimmt es der Klerikalismus, die Sozial-demokratie als ein Schenkel hinzustellen, das den Untergang des Volkes bezwecke. Was des Guten an den sozialdemo-kratistischen Bestrebungen sei, das finde sich auch bei der klerikalen Partei, wird behauptet und dabei verschwiegen, daß der Ultramontanismus kein Glied rührte, bis er wahr-nahm, daß die sozialdemokratische Lehre von der Befreiung der arbeitenden Klasse nach und nach der Klerisei immer mehr Boden entzieht. Jetzt gilt es, die bedrohte Macht der Klerisei zu retten; und wie sie es, laut den Zeugnissen der Geschichte, in früheren Jahrhunderten gethan, mit den-selben Mitteln der Lüge und Verfolgung zieht die Klerisei auch heute wieder gegen uns zu Felde.

Wir setzen ihr die Wahrheit und Duldung entgegen; mit der auf die Wahrheit aufgebauten Ueberzeugung werden wir siegen! Laßt uns heute wieder mit der Fadel der Wahrheit hineinleuchten in den klerikalen Musterstaat Belgien, in jenes klassische Land, wo der Ultramontanis-mus Alles durchsetzen konnte, wenn er nur wollte, in den klerikalen Musterstaat, der sich mit Zähigkeit jeder sozialisti-schen Reform widersetzt.

Trägt Jemand Flander-Spizzen von den geehrten Besorinmen? Ihr sollt fernertun bei ihrem Anblick jedesmal an die armen Kinder denken, mit deren Ausbeutung dieser Schmutz hergestellt und Reichthum ohne Zahl in fremden Händen angehäuft wird. Diese, die weibliche Puzsucht befriedigenden Industrieerzeugnisse entstammen einem Gewerbe, das den frommen belgischen Ordensgeistlichen unter-stellt ist. Laßt die Kleinen zu mir kommen, sagen auch

die christlichen Patres, aber leider nicht in dem Sinne, wie es der Stifter des Christenthums meinte. Die zarten Kindlein, meist weiblichen Geschlechtes, kommen schon im Alter von fünf Jahren in die Spizzenfabriken, wo sie in der Herstellung dieser Puzartikel — gegen Hoffarth, Puzsucht u. predigen zwar die Herren Patres am Sonntag, aber das geht nur die armen oder dummen Leute an — unterrichtet werden. Diese Lehranstalten sind eine sprudelnde Quelle reichen Gewinnes für ihre Inhaber. Die feinen Finger der Kinder üben sich nicht bloß in den zahlreichen Kunstgriffen und Handreichungen des Handwerks; die jugendlichen Arbeitskräfte werden vielmehr auf das äußerste ausgenützt und die von ihnen ge-lieferten Werthe stellen sehr bedeutende Summen dar, namentlich im Verhältnis zu dem erstaunlich niedrigen Entgelt, das den kleinen Arbeiterinnen von ihren Anwendern und Lehrern bargereicht wird.

Was wir hier nun anführen, ist feststehende Wahrheit: wir citiren dafür Quellen, gegen die der gewandteste klerikale Entstellungskünstler nichts anrichten wird.

Die erwähnten Spizzenfabriken sind zum größten Theil in Händen der Nonnenklöster, die den riesigen Ertrag der durch Arbeiterkinder zusammengebrachten Gewinne zu Ruh und Frommen der „toten Hand“ (d. h. für sich. Red.) ge-brauchen. Empören muß es vor allem, daß die eigentliche Absicht, sich auf Kosten der Arbeiterkinder zu bereichern, hinter dem verschlossenen Mäntelchen selbstlos-aufopfernder Nächstenliebe versteckt wird, daß man die Welt glauben machen will, die Errichtung und der Betrieb derartiger Anstalten geschehe bloß zum Heile der Mühseligen und Be-ladenen. Ist es nicht ein frevels Spiel mit edlen Em-pfindungen, wenn diese Einrichtungen écoles de charité (Böhlthätigkeitsschulen), genannt werden, obwohl an diesen „wohlthätigen“ Orden durch Beguinen und andere Ordens-angehörige sechsjährige Mädchen zehn, zwölf, vier-zehn Stunden in das Joch einer ungesund, aufreibenden Beschäftigung bei einem Wochenlohn von zwölf bis vierzehn Pfennigen mitteleidlos gespannt werden? Das sind amtlich festgestellte, öffentlich anerkannte Thatsachen, wie sie z. B. in der 1883 veröffentlichten Denkschrift des Herrn Dr. Ridder, wie in dem in der Kammer erstatteten Bericht des Herrn Scailquin über den gewerblichen Unter-richt nachgesehen werden können.

Welche zerförende Wirkung für die Volkswohlfahrt diese Spizzenfabriken haben, läßt sich leicht vorstellen. Kinder, die unter solchen Bedingungen schaffen, in frühem Alter bereits erschöpft und zu Grunde gerichtet, müssen, wenn sie nicht vorher ins Grab sinken, als Erwachsene flehe, abge-nützte Geschöpfe sein, die naturgemäß elende, bedauernsw-erthe, kraftlose Kinder zur Welt bringen. In den Spizzen-fabrikfabriken arbeiteten im Jahre 1845: 34,391, 1857: 42,388, 1866: 31,226, 1872: 20,000, 1882: 15,000 Kinder. Die Zahl der Beschäftigten hat sich vermindert, weil die mifflische Lage des Gewerbes eine Abnahme in der erforderlichen Zahl von „Händen“ überhaupt notwendig machte. Wie das amtliche „Statistische Jahrbuch des Königreichs Belgien“ mittheilt, kommt die Mehrzahl dieser Schularbeiterinnen aus den beiden Flandern, wo ja auch die Brennpunkte der belgischen Spizzenfabrikerei sich befinden. Eine für die ganze Richtung dieses verhängnißvollen Unter-nehmens bedeutsame Erscheinung, auf welche ein Geschichts-schreiber der Spizzenfabrikerei, G. d. Greef, mit Recht hin-weist, verdient hervorgehoben zu werden. In den Jahren, in welchen der Nothstand ein großer ist, so daß sogar die spottbillige Arbeit der erwachsenen Klöpplerinnen den Unter-nehmern zu theuer dünkt, steigt die Zahl der Lehrlinge, so in den kritischen Zeitläuften der Jahre 1848, 1854, 1857. Die Beauftragten der französischen Regierung, welche über die Londoner Weltausstellung von 1854 berichteten, haben bereits die Wohlfeilheit der Handarbeit als eine der mächtigsten Waffen der belgischen Spizzenmacherei aufgezeigt: während einer Krisis wird die allerbilligste Arbeitskraft, das Kind, in erhöhtem Maße ausgebeutet. Das alles ge-schieht zum großem Theil unter der Aufsicht mit Wissen und Willen und zum Vortheil geistlicher Vereinigungen, die dem Buchstaben ihrer Vorschriften gemäß das gerade Gegentheil dessen, was sie wirklich vollbringen, zu thun gehalten waren.

\* Offenburg, 27. Okt. Der Karlsruher Katholikentag beschäftigt sich hauptsächlich mit der Sozialdemokratie. Diese freut sich über die ihr gewordene Anerkennung für die Popularität, welche sie sich verschaffte trotz des 12jährigen Ausnahmegesetzes, für dessen Fortdauer die christlichen Ultramontanen stets bemüht waren. Die Sozialdemokratie freut sich auch über die „geistigen“ Kampfmittel, über die ledernen Waffen, welcher sich diese Ultra's gegenüber der Sozialdemokratie nun bedienen. Der Don Quixote vom Hohenwald führt die Kohorte der „anti-kollektivistischen Bauernschädel“ an. Wie der gute Pastor Schuler vom Idsteiner Klost sich blamirte! Rein, für so beschränkt hätten wir den Reichstagsabgeordneten vom

Der unklarste (!) Redner des Tages war der Reichstagsabgeordnete Pfarrer Schuler, der eine donnernde Philippika gegen die Sozialdemokratie hielt, wobei er leider eine bedauerliche Unkenntnis der sozialistischen Bestrebungen verrät, eine Unkenntnis, die durch sehr überflüssige Verdächtigungen einzelner Führer derselben noch besonders illustriert wurde. Herr Pfarrer Schuler glaubt als Reichstagsabgeordneter die Berechtigung zu haben, über Alles und noch mehr zu reden, selbst dann, wenn ihm die Kenntnis des Gegenstandes so ziemlich vollständig abgeht. Um die Sozialdemokratie zu charakterisieren, glaubte der Herr Pfarrer folgende alte Verdächtigung vorbringen zu dürfen:

Die soziale Arbeiterpartei in Halle wurde präsidirt von dem Millionär und Juden Singer, dessen Mantelherinnen so schlecht bezahlt werden, daß sie sich einem schändlichen Gewerbe hingeben müssen. Ein Jude und Millionär als Retter der darbenenden Arbeiter!

Mit solchen schon lange als unwahr zurückgewiesenen Verdächtigungen (welche den Verläumdern schon schwere gerichtliche Strafen zuzogen. Red.), bekämpft man nicht die Sozialdemokratie. Daß natürlich der Liberalismus, und nicht zum geringsten das Freimaurertum die Sozialisten geschaffen, ist für den Herrn Pfarrer eine ausgemachte Sache — wenn doch der Herr Redner nur eine halbe Stunde täglich sich der sozialpolitischen Geschichte der letzten vierzig Jahre widmen wollte, er würde dann vielleicht auf andere Gründe stoßen als auf die, die er vorgebracht und die sich agitatorisch ja recht hübsch ausnehmen. Mit solchen Bierschäufelungen traktiert man aber nicht eine Versammlung ernster Männer, denen es ehrlich darum zu thun ist, im Kampfe des Sozialismus den Frieden zu fördern.

Redner hält hierauf eine salbungsvolle Predigt über die Ehe und das Familienleben, donnerte gegen die Zivilehe und kam zu dem Schluß, daß „Liberalismus, Freimaurertum und Sozialismus nur ein einziges Ungeheuer seien mit drei verschiedenen Gesichtern“. Doch auch die Regierung kam bei Herrn Schuler nicht gut weg; wenn es dem Staate, so führte er aus, erlaubt sei, über das Privateigentum der Kirche Gesetze zu machen, dann sei es nur eine Konsequenz der Sozialdemokraten, wenn dieselben über das Gesamtvermögen und das Privateigentum Gesetze machen wollten. Daß Redner ein kampfbereiter Gegner der wissenschaftlichen Forschung ist, die er u. A. „naturwissenschaftliche Träumereien“ nennt, war voraus zu sehen. Lächerlich aber geradezu war die Behauptung, daß auf unseren Hochschulen derjenige Professor am besten bezahlt werde, der es am besten versteht, den Glauben zu untergraben, wobei noch das verwerflichste das wäre, daß das Geld, von denen jene sich „mästeten“, vornehmlich aus den Taschen der katholischen Stiftungen flösse. Redner schließt mit der Aufmunterung, fest zu stehen im Kampfe gegen den Unglauben, im Kampfe gegen die Freimaurerei, und die Fahne des heiligen Kreuzes hoch zu halten im Kampfe gegen die rote Fahne des Umsturzes.

Soweit der „Landesbote“. Nur so fortgemacht, ihr Kämpfer gegen „Wahrheit, Freiheit und Recht!“ — Die angezogenen Resolutionen lauten:

1. Wir sprechen den ehrerbietigsten Dank aus für die hochherzige und kräftige Initiative, womit S. M. der Kaiser die Lösung der sozialen Frage in Angriff genommen hat, und für die weise Fürsorge, welche der Heilige Vater unablässig dieser Frage zuwendet.

Wir begrüßen es auch mit freudiger Genugthuung, daß die heuer zu Fulda versammelten Bischöfe die Grundzüge zur Besserung der sozialen Lage in so überzeugender Weise entwickelt haben.

Wir sind entschlossen und fordern alle Parteigenossen dazu auf, den ersten Mahnungen unserer Oberhirten mit aller Hingebung und Opfertätigkeit im privaten und öffentlichen Leben nachzukommen.

2. Wir erkennen es als eine heilige Pflicht aller Gläubigen, den religiösen Forderungen und gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie mit Entschiedenheit und Ausdauer entgegenzutreten.

3. Wir sind überzeugt, daß der auf unchristlicher Weltanschauung beruhende, durch und durch selbsttätige, falsche Liberalismus der Sozialdemokratie den Boden bereitet hat, und daß letztere in unserem Lande nicht überwunden werden kann, wenn nicht die Zwangsherrschaft des Scheinliberalismus, unter welcher wir seit Jahrzehnten leiden, gebrochen wird.

Wir erachten es deshalb für eine ernste Pflicht aller derjenigen, welchen die wahre Freiheit und das Wohl aller Volksklassen am Herzen liegt, den Scheinliberalismus und seine unselige Partei reichlich auf allen Gebieten und mit allen gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen.

4. Wir verlangen demgemäß die Berücksichtigung des reaktionären indirekten Wahlrechts bei den Gemeinde-, Kreis- und Landtagswahlen und die Aufhebung der ungleichmäßigen und ungerechten Einteilung der Wahlbezirke.

Wir protestieren dagegen, daß die liberale Partei die Wahlmittel des Staates für ihre Zwecke in Anspruch nimmt.

Wir verlangen, daß der Mißbrauch der amtlichen Verbandsblätter zu Parteizwecken aufhöre.

Wir verlangen freie Wahlen und parteilose Verbandsblätter.

5. Wir fordern die Freiheit der Kirche, denn nur die freie Kirche kann mit Erfolg ihre soziale Aufgabe lösen und die Freiheit der Nation ist die sicherste Bürgschaft der politischen Freiheit.

Wir verlangen deshalb die Berücksichtigung der vielfachen Beschränkungen, welche der Wirksamkeit der Kirche in unserem Lande entgegenstehen.

Insbondere verlangen wir den zur christlichen Erziehung der Jugend unentbehrlichen Einfluß der Kirche auf das Schulwesen und die Aufhebung jener Schranken, welche die Niederlassung und das Wirken der religiösen Orden verhindern.

Wir schließen uns auch den Petitionen um Aufhebung des Scheinwahlrechts an.

6. Wir fordern unsere Gesinnungsgenossen auf, die katholische Presse nach Kräften zu fördern und zu verbreiten und, wo immer thunlich, christliche Männervereine, Arbeitervereine und Jünglingsvereine zu gründen und zu unterstützen.

**Zur Zukunftsmusik.** Fromme Leute, die in Predigten und Büchern die leidende Menschheit auf den himmlischen Zukunftsstaat vertrösten, ohne nur andeuten zu können, wie es darin aussieht, fordern von der Sozialdemokratie am lauteften ein in's Kleinste gemaltes Bild vom sozialen Staat. Würde die Sozialdemokratie mit abstrakten Theorien auftreten, so wären diese Trömlinge gleich mit dem Wortwurf bei der Hand, man warte mit Schwärmerieiten und Utopien auf. Wir leben in der Zeit der beständigen Umwälzungen. Hätte z. B. jemand von den Gegnern noch vor einem Jahre zu behaupten gewagt, daß das System Bismarck samt seinem Träger so jäh in den Abgrund stürzen wird?, daß die deutsche Sozialdemokratie auf vater-

ländischem Boden eine so großartige Kundgebung, wie der Parteitag in Halle eine ist, veranstalten könnte. Ganz richtig sagt das „Echo“:

Wenn die Gegner triumphieren: „Ja, seht die Sozialdemokraten wissen selber nicht, wohin sie steuern“, so beweisen sie damit bloß ihre eigene geistige Impotenz. Denn die großartigen Vorzüge eines sozialistischen Gemeinwesens vor dem kapitalistischen sind uns schon heute klar erkennbar und nicht bloß durch logische Erwägungen allein, sondern durch greifbare Tatsachen, ganz besonders durch die Großproduktion, deren Uebergewicht über das ehemalige Handwerk in Folge der Concentration von Theilarbeitern Jedermann klar vor Augen liegt. Das meint ja Friedrich Engels, wenn er betont, der Sozialismus ist nicht in den Köpfen zu erfinden, sondern in den Tatsachen zu entdecken.

Was man im sozialistischen Volksstaat essen wird, lassen wir dahingestellt sein; aber daß jeder satt werden wird, das behaupten wir fest. Wie die Wohnungen einst eingerichtet sein werden, in welchem Stil man die Häuser bauen, wie die Anlage der Städte beschaffen sein wird, darüber zerknethen wir uns unsern Kopf nicht, aber das wissen wir gewiß, daß jeder Mensch und jede Familie eine gesunde, geräumige, freundliche Wohnung, ein trautes Heim haben wird. Wie viele Stunden jeder täglich zu arbeiten hat, das schon heute zu berechnen, halten wir für ein müßiges, thörichtes Unterfangen; denn das hängt von Faktoren ab, die wir heute unmöglich übersehen können und zudem revolutionär die technische Fortentwicklung der Produktionsweise unaufhörlich. Dessen aber sind wir sicher, daß im sozialistischen Volksstaat die menschliche Arbeit nicht wie heutzutage durch ihr Uebermaß die Gesundheit untergraben oder schädigen, das Familienleben verkümmern, die geistige Beschäftigung vermindern oder beeinträchtigen wird, sondern daß Jedermann neben der ihm obliegenden gesellschaftlichen Arbeit noch Zeit und Mühe genug haben wird, der Wissenschaft, Kunst, Natur sich zu widmen und andern Lieblingsbeschäftigungen sich hinzugeben.

Geschichte und Leben, das Privatleben wie das öffentliche Leben weisen hunderte von Beispielen dieser Art auf, Zukunftsideale, die wohl in ihren Grundzügen, nicht aber in ihren Spezialzügen klar erkennbar sind.

Wenn z. B. in einem ultramontanen Blatte gesagt wird: „Noch niemals hat es eine Partei gegeben, die sich darauf beschränkte, den Massen, die sie aufwühlte, falsche Läden zu erklären: Was wir wollen, wissen wir eigentlich selbst nicht.“ so ist das mit Verlaub ein recht albernes Gerede. Was wir wollen, wissen wir ganz genau: Wir wollen, daß jeder arbeite, aber auch jeder seinen vollen Antheil am Ertrag der Arbeit empfangt. Wir wollen, daß die Produktionsmittel nicht Monopol Einzelner und die Andern von diesen in klawischer Abhängigkeit bleiben sollen, sondern daß die Produktionsmittel der Gesellschaft, d. h. Allen, gemeinschaftlich gehören sollen und damit auch die Produkte. Wir wollen, daß der Krieg Aller gegen Alle aufhöre und die Menschen, statt einander wirtschaftlich zu zerfleischen, mit einander verbunden seien, der Gesellschaftskörper ein einheitliches, organisch gegliedertes Ganzes sei, wo jedes Glied, indem es für das Ganze wirkt, zugleich für sich selbst wirkt.

Wenn mehrere Konkurrenzgeschäfte sich zu einer großen Gesellschaft verbinden, so können sie nicht zum Voraus feststellen, in welche neue Unternehmungen sie sich einlassen, welche Abzweigungen sie in Angriff nehmen, wie sie die Preise der Waaren fixieren werden etc., denn das hängt von Umständen ab, die sich erst im Verlaufe ergeben; aber so viel sehen sie ein, daß alle Beteiligten weit besser fahren, wenn sie zu einem großen Ganzen zusammenwachsen, statt durch wechselseitigen Kampf ihre Kräfte zu vergeuden und einander zu hemmen, statt zu fördern.

Auf die Frage, wie der sozialistische Staat aussieht, können wir daher getrost antworten: „Wir wissen, daß er sich zum kapitalistischen Klassenstaat verhält, wie ein fruchtbares, üppiges Gelände zu sterilem, ödem Heidenland, wie der Ueberfluß zum Mangel, wie die Kultur zur Barbarei.“

**Arbeit auf dem Lande.** Wie sehr die ländliche Bevölkerung zu begreifen beginnt, daß ihr unter den heutigen Verhältnissen kein Segen erwächst, sondern daß sie sich zur Befreiung ihrer täglich immer größer werdenden Nothlage der Sozialdemokratie anschließen muß, dafür liefern uns Beispiele zwei deutsche Distrikte, worin die ländliche Bevölkerung überwiegend ist; wir meinen die Provinz Schleswig-Holstein, wo unsere Partei nahezu um 22,000 Stimmen zunahm und mit 62,000 Stimmen an der Spitze aller Parteien marschirte, und Meklenburg, wo die sozialdemokratischen Kandidaten in der Hälfte der Wahlkreise in die Stichwahl gelangten. Diese Kreise und viele andere werden wir demnächst erobern, die „antifolketivistischen Bauernschädel“ des Herrn Schäffle sind eine Fabel. Allerdings hat die Fabel, wenn man das badische Hanauerland im Auge hat, ein Körnchen Wahrheit für sich. Doch wird auch hier mit der Zeit eine andere Erkenntnis reifen.

**Aus dem freisinnig-demokratischen Lager.** In Frankfurt a. M. ist die Oberbürgermeisterstelle zu besetzen. Die Demokraten brachten ihren Führer Sonnemann in Vorschlag, die Nationalliberalen stimmten in der Stadtverordneten-Versammlung gegen die Kandidatur Sonnemann und zwar deshalb, weil der Führer der dortigen freisinnigen Partei, Anwalt Dr. Geiger als Hauptgrund anführte, daß die Kandidatur Sonnemann dem Kaiser nicht angenehm wäre. Du lieber Freisinn! — In Mannheim trennte sich ein Theil des demokratischen Anhangs von dem demokratischen Verein und gründete einen freisinnigen Klub. Die „Frankf. Ztg.“ und die ehemals demokratische, jetzt freisinnige „Neue Bad. Landesztg.“ liegen sich deshalb in den Haaren. Von jeher ist ein Theil der Mannheimer demokratischen Bourgeoisie mit den Nationalliberalen gelassen, wenn es galt, gegen die Wahl eines Sozialdemo-

krate aufzutreten. Die Einfuhr des norddeutschen Freisinn nach Baden wird der Demokratie immer verhängnisvoller. Herr Rufer wird die Geister, die er rief, nicht mehr los.

**Die württembergische Armee,** welche gleich der badischen, bisher unter einem preussischen Oberkommandeur stand, wird nun wieder von einem schwäbischen Bandmann befehligt. Es gingen der Enthebung des Generals von Alvensleben wichtige diplomatische Verhandlungen voraus, wobei der Reichskanzler persönlich in Stuttgart erschien. Der bekannte Preußenfeind Dr. Sigl. in München ist über diese Thatsache ganz aus dem Häuschen gerathen und läßt in seinem „Bayr. Vaterland“ dem Partikularismus die Bügel schießen, indem er schreibt: „Das schwäbische Reich hat sich einmal, Fürst und Volk vereint, nach seiner Stammesart jäh gezeigt und das ihm aufgehaltene preussische Kommando seines Heeres abgeschüttelt. Es muß in Berlin darob arge Betrübnis oder großer Zorn über solches Unterfangen der Schwaben gewesen sein, denn der neue Reichskanzler dampfte in eigener Person gen Schwaben und der württembergische Thronfolger an die Spree; aber der alte König Karl blieb fest und Württemberg kam militärisch wieder an Württemberg. So ist nach zwei Dezenen wieder der erste eingeborene Obergeneral, Herr v. Wölckern, da — zur großen Freude aller guten Schwaben — Dank der partikularistischen Festigkeit ihres Königs. Wenn man — und das könnte man sich auch in einigen Straßen Münchens merken — den Vorurtheilen gegenüber Erfolge haben will, muß man ihnen die Zähne weisen und ihnen bedeuten, daß die einzelnen Königreiche und Länder des Deutschen Reichs noch keine preussischen Provinzen sind. Auch bei uns im Bayernland giebt's recht überflüssige Freigebier, die sich da unnütz und viel zu maufsig machen und die, wie es scheint, nur mit dem größten Besen hinausgehört werden können. Auch dazu kann Rath werden, wenn die übergebulbigen Bayern einmal von den Schwaben genügend gelernt haben.“

**Mainz, 24. Okt.** Die Strafkammer des Landgerichts hatte sich heute wieder einmal mit einem Fall von Majestätsbeleidigung zu befassen. Im Monat Dezember des vorigen Jahres wurde bekanntlich in Worms eine Ergebenheitsadresse an den Kaiser vorbereitet, welche von den Arbeitern unterzeichnet werden sollte. Jeder Arbeiter, welcher die Adresse unterzeichnete, hatte eine Beisteuer von fünf Pfennigen zu bezahlen. In einer Weinhandlung in Worms hatten alle Arbeiter unterzeichnet, nur der 16jährige Küfer Anton Schwarz aus Wintel lief davon und zwar angeblich, weil er nicht in dem Besitz der von ihm verlangten fünf Pfennige war. Am folgenden Tage wurde Schwarz wegen des Fortlaufens von seinen anderen Kollegen genetzt und bei dieser Gelegenheit stieß er verschiedene Aeußerungen aus, welche ihn wegen Majestätsbeleidigung vor die Strafkammer brachten. In Anrechnung mildernder Umstände erkannte das Gericht nur auf eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen.

**Eine höchst auffällige Eigenthümlichkeit** der Versammlungen, in welchen die „Eiserne Maske“ Opposition jetzt auftritt, ist die beständig wiederkehrende Forderung, das Geheimniß der „Eisernen Maske“ müsse entschleiert werden. Wie jedem Genossen der einfache gesunde Menschenverstand sagt, kann nur die Polizei ein Interesse daran haben, den Entlarver der Spitzel kennen zu lernen. Daß unsere Partei auf die Feinde, welche sich bei ihr eingeschlichen haben, Jagd machen muß, versteht sich von selbst, und die Spitzel sind doch in erster Linie unsere Feinde. Die „Eiserne Maske“ hat sich als vortrefflicher Spitzeljäger bewährt — keiner, den er kennzeichnete, hat sich reinigen können, und die meisten, welche er kennzeichnete, haben stillschweigend ihre Schuld eingestanden. Wir geben gern zu, daß auch die „Eiserne Maske“ einmal geirrt haben kann, allein ein ehrlicher Parteigenosse, dem etwa Unrecht geschehen sein sollte, wird in einem solchen Fall, Beweise seiner Unschuld beizubringen suchen, nimmermehr aber verlangen, daß der Bismarck-Krüger'schen Polizei, die noch immer, wenn auch nicht amtlich, funktioniert, einer ihrer gefährlichsten Gegner preisgegeben werde. Wem wäre durch Lüftung der „Eisernen Maske“ gedient? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein, und sie entscheidet die Frage. Jedenfalls giebt die Hartnäckigkeit, mit der gewisse Leute in den Besitz dieses Geheimnisses zu kommen sich bemühen, sehr viel zu denken.

**Chemnitz, 26. Okt.** Der Kongreß sächsischer Textilarbeiter beschloß, eine für sämmtliche Textilarbeiter gemeinsame Organisation in jedem Ort und überall Vertretungskomitee zu schaffen.

3. Bad. Wahlkreis nicht gehalten. Ein Blatt, das zur Reichstagswahl für ihn kämpfte, der „Landesbote“, schreibt über Schuler's Gastrolle in Karlsruhe:

**Chemnitz, 26. Okt.** Im Chemnitzer Bezirk haben zahlreiche Arbeiterentlassungen stattgefunden; weitere stehen bevor.

**Arbeiterbewegung.** Ein großer Theil der streikenden Textilarbeiter in Calais nahm die Arbeit wieder auf. Die Verhandlungen der Arbeiter mit den Delegirten der Fabrikarbeiter wurden neuerdings aufgenommen. — Der belgische Bergarbeiter tag, der für den 1. November berufen wurde, ist auf Dezember vertagt worden.

**Der Verein der Wiener Kaufleute** fordert in einem Rundschreiben die gesammte Wiener Kaufmannschaft auf zu einer Kundgebung gegen das Pariser Projekt, in Wien eine Waarenhaus-Alliengeseilschaft nach dem Muster des Pariser Louvre und von Marché zu errichten. Das Rundschreiben bezeichnet das Projekt als eine immense Gefahr für die Wiener Handel- und Gewerbetreibenden.

**Bauernrevolten** sollen in Rußland zu zahlreichen Verhaftungen geführt haben. Ein englisches Blat weiß davon ganz Geheimnißvolles zu berichten. Während der beiden letzten Monate seien in allen großen Städten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, daß die 34 überfüllt seien mit „Verdächtigen“, hauptsächlich Leuten der gebildeten Klassen, Beamten, Le-

und Studenten. In jeder Stadt befanden sich zwei oder drei geheime Gesellschaften, deren Zweck zum Theil die Verbreitung revolutionärer Ideen, zum Theil die Vorbereitung von Nordthaten sei. Schlimmer noch sei die Lage in den entfernteren Gebieten des Landes, wo die Bevölkerung den neuen „Bauernbeschützern“ — es sind offenbar die neu eingeführten Landeshauptleute gemeint — den Gehorsam verweigern und sich offen gegen dieselben auflehnen. Im Gouvernement Charlow habe deshalb der Gouverneur Polizei und Kosaken aufbieten müssen und zahlreiche Verhaftungen seien vorgenommen worden. In dem Gouvernement Pleskau hätten die neuen „Beschützer“ die Bauern dadurch folgsam machen wollen, daß sie dieselben prügeln ließen, das Ende vom Liede aber sei gewesen, daß sie selbst von den Bauern geprügelt wurden. In Simbirsk sei es zu Kämpfen zwischen den Bauern und der Polizei gekommen und in Nowomoskowsk im Gouvernement Zekaterinowsk seien die neuen „Beschützer“ von den Bauern ebenfalls geprügelt worden, da sie die neue Einrichtung gleichbedeutend mit der Wiedereinführung der Leibeigenschaft halten, welche der frühere Kaiser aufgehoben habe und der jetzige wieder einzuführen gar nicht berechtigt sei. Darauf zahlreiche Verhaftungen, Erhebung der Bauern, Kämpfe mit den Soldaten, große Verluste auf beiden Seiten! In Kasan sollen die Bauern sich in ausgedehntem Maße der Brandstiftung schuldig machen und selbst im Gouvernement Moskau seien die neuen „Beschützer“ arg geprügelt worden, zwei von denselben, Fürst Tschertassow und Herr Tarnowski, in lebensgefährlicher Weise. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, meint die „Frankf. Bzg.“, daß in dieser Zusammenstellung des englischen Blattes viel übertrieben ist, allein unzweifelhaft ist, daß die Prügelstrafe in Rußland wieder in sehr ausgedehntem Maße angewandt wird und zwar nicht, wie bisher, unter stillschweigender Duldung der höheren Behörden, sondern auf deren Anordnung. Wichtig ist auch, daß unter den Bauern in vielen Kreisen im Innern Unruhe herrscht und daß die Auswanderung, namentlich unter den deutschen Kolonisten und Juden, stark zunimmt. Wie verschiedene Berliner Blätter berichtet wird, ist es aus solchem Anlasse dieser Tage zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Auswanderern und der Grenzwehr gekommen. Dreihundert Personen aus dem Kreise Niczawa, welche nach Brasilien auswandern wollten und den Versuch machten, nächstlicher Weile über die Grenze Westpreußens zu gehen, sollen von der Grenzwehr angehalten und mit Gewalt nach ihren Wohnorten zurückbefördert worden sein. In Folge des Widerstandes der Bauern habe die Grenzwehr von der Schußwaffe Gebrauch gemacht und mehrere Personen seien getödtet, eine Frau schwer verwundet worden. Man braucht sich allerdings nicht darüber zu wundern, daß die von der gegenwärtigen russischen Regierung seit Jahren verfolgte und von Jahr zu Jahr verschärfte Zwangspolitik zu stets gesteigerter Unzufriedenheit und schließlich zu Ruhestörungen geführt hat.

d. Offenburg, 27. Okt. Das Drama in dem Bauernhofe der Gebrüder Himmelsbach zu Welschensteinach, wobei das „anziehende, ewig Weibliche“ in der Person der Dienstmagd vertreten war, fand heute vor dem Schwurgericht seinen Abschluß. Der Angeklagte Josef Himmelsbach wurde für schuldig befunden, seinen Bruder verlegt zu haben, wodurch später der Tod eintrat. Da die Handlung unter milderen Umständen geschah, kam Josef Himmelsbach mit 9 Monaten Gefängniß davon.

a. Offenburg, 28. Okt. Gestern hielt die Freiw. Feuerwehr unter der Leitung des II. Kommandanten Steinwarz ihre Schlußprobe ab, die zur Zufriedenheit verlief. Es war die Aufgabe gestellt, einen im Delonomiegebäude des Schwannemwirthshauses ausbrechenden Brand zu bekämpfen. Nachdem man des unsichtbaren Feindes Herr geworden, galt es, den brandigen Lebern ebenfalls mit einer Flüssigkeit zu begegnen. Dazu fand sich auf der unversehrt gebliebenen Brandstätte die beste Gelegenheit und in längerem Zusammensein überzeugten sich die Kameraden,

wie schön es eingerichtet ist, wenn Steig- und Gasthaus auf einem Fundament stehen. — Wöge der Winter ohne Brandungslid vorübergehen!

**Weinlese.** Aus Unterfranken (Bayern) wird berichtet. Nach Quantität und Qualität verspricht der Ertrag ein zufriedenstellender zu werden und es soll der Heurige den Vorjahren in manchen besseren Tagen bedeutend überreffen. — In den Lagen Schallsberg und Steinberg bei Würzburg wog bei der Vorlese der Schwarzeeren der hieraus erzielte Most 78—80° nach Deckle und in den beiden Lagen Hinrichsleiten und Pfaffenberg wurde das Pfund Beeren zu 14 und 15 Bfg. verkauft.

Die Weinlese ist in der Gegend von Mülhausen i. E. noch immer im Gange. Sie fällt in einzelnen Lagen gut, in anderen mittelmäßig, in manchen Gegenden aber ganz erbärmlich aus. Dort, wo die Peronospora auftrat und keine Gegenmittel gebraucht wurden, sieht es am schlimmsten aus. An ein Reifen der Trauben ist nicht zu denken, sie bleiben hart und sauer, so hart, daß sie nicht wie gewöhnlich getrotet werden können, sondern daß man genöthigt ist, sie mit einer Maschine vor dem Trotten zu zerhacken, ähnlich wie dies mit dem Obst geschieht, von dem man Most macht. Wasser und Hinderzuzug müssen alsdann das Ihrige zur „Weinbereitung“ beitragen. Hier ist die Weinlese auf den 23. festgesetzt. In einzelnen Gegenden hat man angefangen, es dem Ermessen der einzelnen Rebenbesitzer anheimzustellen, wann sie herbstlich wollen, d. h. keinen Tag mehr obrigkeitlich dafür bestimmt. (Ffr. Bzg.)

**Das schöne Geschlecht der „besseren“ Gesellschaft** hat sich neuerdings in München ausgezeichnet. Unsere Leser erinnern sich aus den Jahren 70/71 noch, daß damals Damen aus sogenannten „besseren“ Kreisen ganz besondere Vorliebe für die französischen Gesangenen schwarzer Hautfarbe hatten. Es entpang dieses Wohlgefallen am dunklen Teint nicht etwa der ultramontanen Parteieigenschaft, die Aristokratie verschiedener Richtungen theilte sich in den Sport. Jetzt ist, nachdem sich eine Gesellschaft schwarzer Beduinen auf der Theresienwiese in München zum Oktoberfest eingefunden, die Geschmacksrichtung „bessere“ Weiblichkeit wieder zur Geltung gekommen. Wir nehmen dafür einen Zeugen, der in den Kreisen der Bourgeoisie vorkommt, die „Abendzeitung“. Sie behauptet, das Herandrängen besserer Damen an die dunklen Männer des Südens war derart, daß förmliche Exmissionen (Hinausbeförderungen) stattfinden mußten. „Es muß konstatiert werden, daß eine große Anzahl Vertreterinnen des schönen Geschlechts mit den Wästenhühnern in ziemlich drastischer Weise kokettirte — es sind uns Beweise von weiblichem Interesse bekannt geworden, die würden sie mitgetheilt, nicht geglaubt würden, obwohl es Thatsachen sind — und diese Vertreterinnen waren es zu allermeist, welche die Beduinen zum Trinken verleiteten und nebenbei die urwüchsigen, heißblütigen Wästenhühner zu echt europäisch-modernen Gedanken brachten. Ein halbwegs aufmerksamer Beobachter konnte da draußen Erfahrungen machen, die ihm ganz eigenthümliche Begriffe von weiblicher Weiblichkeit und Zucht geben mußten — die Wästenhühner ihrerseits werden sicherlich nach diesen Merkmalen europäischer Weiblichkeit ein Bild der deutschen Frauen mit nach Hause nehmen, das von demjenigen ihrer heimathlichen Eden kaum in etwas verschieden sein kann. Die Orientalen wissen, warum sie ihre Weiber hüten und sich auf ihre Treue niemals verlassen.“

**Samburg, 24. Okt.** Heute, Nachts 2 Uhr, fand ein Zusammenstoß zweier hintereinander fahrender Güterzüge bei Voigenburg statt. Elf Wagen mit Frachtgläsern sind total zertrümmert. Menschen wurden nicht verletzt. Die Geleise sind für den Personenverkehr bereits frei gemacht.

**Breßburg, 24. Okt.** Im Trenstiner Straßhause brachen fünf schwere Verbrecher aus; dieselben ließen sich Nachts in den Kanal, der in die Waag mündet, nieder, die Kanalöffnung war jedoch geschlossen und die Flucht dadurch vereitelt, aber auch die Rückkehr unmöglich geworden. Die Hilferufe der Verbrecher wurden von dem Wachtposten gehört und die Ausreißer wurden wieder festgenommen.

**Agram, 24. Okt.** Ein schrecklicher Fall roher Lynchjustiz ereignete sich in der nahen Gemeinde Belikt Zdenici; ein Brandstifter wurde ertappt und in die Flammen geworfen, aus welchen er völlig verkohlt herausgezogen wurde.

**Lohn der Gehilichkeit.** Vor drei Jahren fand ein Knabe in Paris einen Geldbeutel mit zehn Franken, den er auf der Bürgermeisterei abliefern ließ. Als nach Jahr und Tag Niemand das Geld reklamirte, wurde es dem Finder eingehändigt gegen Quittung. Später erhielt der Junge vom Steueramt einen Strafzettel von 62 Franken 85 Cts., weil er unterlassen habe, die Quittung mit einem Stempel von 10 Cts. zu versehen.

**Charleroi, 25. Okt.** In dem Balzwerke des Herrn Viktor Grilleaux hat sich gestern ein seltsamer Unfall ereignet, der schreckliche Folgen haben könnte, glücklicherweise aber keinen Menschen verletzt hat. Unter Aufsicht des Direktors waren etwa dreißig Arbeiter beschäftigt, ein großes Stück Eisen zu walzen, als plötzlich bei einem benachbarten Riesen Schwungrad ein Eisenträger brach, das Rad sich senkte und, sowie es den Boden berührte, unter furchtbarem Krachen zersprang. Die Arbeiter flohen nach allen Seiten. Dreißig Meter entfernt befinden sich, am Ende eines großen Hofes, die Bureauz. Die Angestellten wurden erschreckt durch das prasselnde Niederschlagen von Ziegeln und Steinen und entflohen aus dem Hause, als ein mächtiges Stück des zersprungenen Rades die Vorder-Mauer des Gebäudes nahezu zerstörte. Dieses seltsame Geschehen, das erst glücklicherweise im Hofe ricochetirte — ein tiefes Loch bezeichnet die Stelle — wiegt mehrere Tausend Kilo. Das zersprungene Riesenrad hatte 10 Meter im Durchmesser, wog 40,000 Kilo und war im Jahre 1869 von der Gesellschaft Cockerill geliefert worden. Biewohl die Theile des Rades wie hunderte von kleineren und größeren Granaten und Granatplättchen nach allen Seiten sausten, wurde, wie gesagt, Niemand verletzt, selbst ein Junge, der dicht neben dem Rade beschäftigt war, trug keine einzige Schramme davon. Die Gebäude sind stark beschädigt. Ihre Ausbesserung wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Der Gesamtschaden beläuft sich auf ungefähr 50,000 Francs.

**Unglücksfälle.** Ein furchtbarer Sturm hat am Donnerstag an der ganzen Küste Nordamerikas großen Schaden angerichtet, doch wird kein Menschenverlust gemeldet. — Ein Expresszug ist auf der Santa Fe—Tropica-Eisenbahn bei Topela entgleist. Es soll eine größere Anzahl Personen mehr und mehr verletzt worden sein. — In Deutschland geht es keine Woche ohne Eisenbahnunfall. — In Folge des Zusammenstoßes zweier Güterzüge zwischen Brühlstorf-Voigenburg wurden 10 Wagen zertrümmert, ein Wästerhaus eingefahren und in Brand gesetzt. Zwei Personen wurden verletzt.

#### Stimmen aus dem Publikum

Für die Artikel unter dieser Rubrik trägt der Einsender die Verantwortung.

X Offenburg, 25. Okt. Ueberall anders geartet sind sie, die grundsätzlichen Nationalliberalen. In Danzig machen sie gegen die Wahl des Abgeordneten Baumach zum Bürgermeister geltend, daß die Danziger Verhältnisse dem Neugewählten völlig fremd seien, hier in Offenburg wollen sie entgegen dem fast allgemeinen Wunsche der Bürger- und Einwohnerschaft einen fremden Mann, damit ihm die Verhältnisse fremd seien und er allen Einflüssen — soll wohl gemeint sein, „andern“ Einflüssen, um ihn desto mehr den „eigenen“ zugänglich zu machen, — entzogen sei. Wir wollen noch darauf zurückkommen.

#### Briefkasten der Redaktion.

s. in Hornberg. Das Papier bei Correspondenzen nur einseitig beschreiben; der Brief kostete doch 20 Pf. Straßporto.

### Oeffentliche

# Volks-Versammlung

im großen Saale der Festhalle in Karlsruhe

Dienstag, den 28. Oktober d. J., Abends 8 Uhr.

## TAGESORDNUNG:

- Bericht der Delegirten des 10. bad. Wahlkreises über den sozialdemokratischen Parteitag in Halle:
  - Ueber die parlamentarische Thätigkeit der Partei.
  - Ueber die Parteipresse.
  - Ueber das Programm der Partei.
  - Die Stellung der Partei zu Streiks und Boykotts.
- Der Parteitag in Halle und seine Wirkungen auf die Weiterentwicklung der Sozialdemokratie.  
Referenten: Rechtsanwält Guttentstein, Stadtverordneter Bolderauer.

Auch einige auswärtige Redner haben ihr Erscheinen zugesagt.

**Freie Diskussion!**

Dazu ist Jedermann freundlichst eingeladen.

Der Einberufer.

